

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Kollik (Atl.)

Der Sturmbootführer.

Immer wieder überquert er im feindlichen Feuer den Don und bringt unermüdlich die Männer und ihre Waffen ans linke Ufer.

(S. a. unsern Bildbericht „Ein Don-Übergang wird erzwungen" im Innern dieser Folge.)

Der Befehl zum Übersetzen ist gekommen!
Ein Schlauchboot in Fahrt. Am andern Ufer befinden sich noch feindliche Widerstandsnester, aus denen immer wieder mit Feuerüberfällen zu rechnen ist.





Links: Pioniere bereiten die neue Brücke vor.
Während noch um den Übergang gekämpft wird und die Säuberung des andern Ufers im Gange ist, laden die Pioniere schon die Pontons ab und bringen sie zu Wasser

Artillerie in Feuerstellung
hat den Gegner am linken Donufer niedergekämpft und sichert jetzt das Übersetzen der ersten Boote

PK.-Aufnahmen:
Kriegsberichter Kollik (Atl.)

Ein DON-ÜBERGANG wird erzwungen



Rechts: Maschinengewehrposten am Ufer hält scharf Ausguck nach restlichen Bolschewisten auf der anderen Seite, zur Sicherung des Ubersetzens und später des Brückenbaus der Pioniere



Gründliche Nachsuche und Säuberung ist notwendig, denn in Erdlöchern usw. halten sich immer noch einzelne Bolschewisten versteckt



Sie werden von kräftigen deutschen Soldatenfäusten aus ihren Löchern hervorgeholt



Die Pontons werden zu Wasser gebracht.
Die von den Pionieren noch während der letzten Ubergangskämpfe gebauten Pontonbrücken ermöglichen das beispiellose Tempo des deutschen Vormarsches.



... und dann gründlich nach Waffen untersucht, ehe sie in die Gefangenschaft abgeführt werden





Sauber und gesund zu wohnen
ist der Wunsch jedes Arbeiters. Dieser grundsätzliche Bestandteil jahrzehntelan unerfüllt gebliebener sozialer Probleme hat in der Arbeitersiedlung eine vorbildlich Lösung in nationalsozialistischem Geiste gefunden.

Eine große Familie

RÜSTUNGSINDUSTRIE SCHAFFT ARBEITERSIEDLUNG

Entscheidend fürs künftige Leben.
„... Und so kann ich Ihnen mitteilen, daß Ihnen diese Siedlerstelle mit etwa 900 qm Gartenland zugesprochen ist ...“ Dem neuen Siedler Max U., der als Kapital lediglich über seine Arbeitskraft verfügt, ist mit einem Schlag ein eigenes Häuschen übergeben, das nach der Bewährungsfrist sein Eigentum sein wird.

Rechts: Gemeinsam werden die Straßen gebaut.



Initiative und finanzielle Beihilfe seitens des Werkes bieten unter Hinzuziehung einer gemeinnützigen Siedlungsbaugesellschaft die Voraussetzung, und die Bereitschaft der Siedler zur zusätzlichen Gemeinschaftsarbeit schafft die Möglichkeit zur Durchführung eines bedeutenden Sozialwerkes. Die Siedlerstelle wird nach drei Jahren Eigentum des Werksangehörigen, der die Gestehungskosten dank dem beträchtlichen Werkzuschuß in kleinen Monatsraten tilgen kann.



Nützlicher Einsatz eines Arbeitsinvaliden.
Um die Seidengewinnung im Inland zu unterstützen und anderseits dem Arbeitsinvaliden St. (rechts) einen Nebenverdienst zu verschaffen, wird er in der Seidenraupenzucht ausgebildet, um dann den Kameraden sein Wissen zu vermitteln. Zur Erlangung des Futters für die Raupen wurden in Gemeinschaftsarbeit in der Siedlung Maulbeerhecken angelegt.



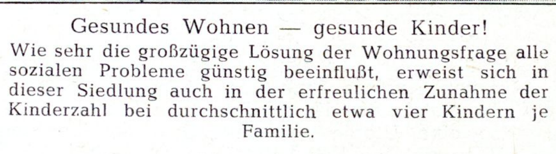
Der Fachwart schützt vor Schäden.
Eine weitsichtige Siedlungsleitung hat aus Siedlern Fachwarte für Kleintierzucht, Futtermittel und manch andere Sachgebiete herangebildet, die den Siedler beraten, unterstützen und vor Fehlschlägen bewahren. Der als Gartenbau- und Baumfachwart eingesetzte B. (rechts), der im Werk als Gießer tätig ist, berät und unterstützt in seiner Freizeit die Siedlungskameraden bei der Schädlingsbekämpfung.



Und die Wasserversorgung?
Die ist natürlich Voraussetzung für eine Siedlung solch großen Ausmaßes. Ein Fachingenieur schuf die Pläne, und auch hier waren es die Siedler, die unter Führung des Werkschlossers L. die Leitungen anlegten. Jetzt ist dieser Arbeiter vom Gemeinschaftsdienst dazu eingesetzt, die Gesamtanlage in seiner Freizeit laufend zu überwachen.







Gesundes Wohnen — gesunde Kinder!
Wie sehr die großzügige Lösung der Wohnungsfrage alle sozialen Probleme günstig beeinflußt, erweist sich in dieser Siedlung auch in der erfreulichen Zunahme der Kinderzahl bei durchschnittlich etwa vier Kindern je Familie.

Bildbericht von Inge Mantler.



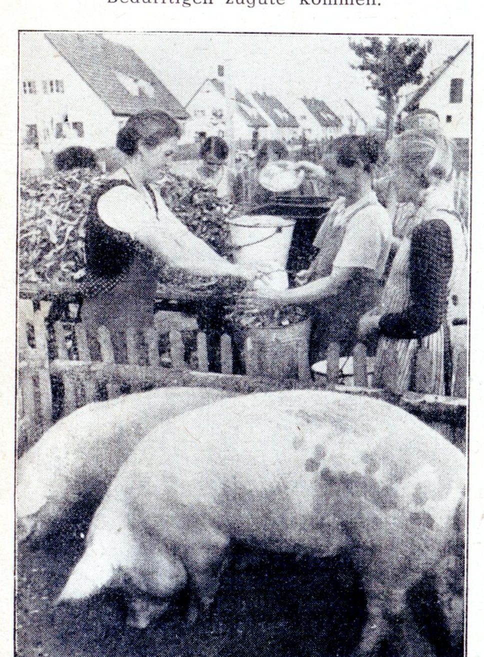
Über die eigenen Bedürfnisse hinaus wird im Rahmen der Brachlandaktion von den Töchtern der Siedler, die sachgemäß angeleitet werden, Gemüse auf Freiflächen angelegt. Die Ernte soll Lazaretten und Bedürftigen zugute kommen.

Rechts:
Die Seele des Ganzen
ist der Siedlungsobmann K. (rechts), der für alle sozialen Einrichtungen verantwortlich ist und für sein erfolgreiches Wirken bereits mit der Kriegsverdienstmedaille ausgezeichnet wurde



Rechts:
„Das hast du alles allein geschaffen?"
Der Afrika-Urlauber zollt seiner Frau ehrliche Bewunderung für ihre tüchtige Arbeit im Garten, den sie während der Abwesenheit des Hausvaters ganz allein versorgt.





Das ist doch selbstverständlich.
Die Küchenabfälle der Werkkantine müssen nutzbringend verwertet werden. Was liegt näher, als daß die Siedler zur Schweinehaltung schreiten? Täglich werden die Küchenabfälle an die Tierhalter verteilt. Und die Rüsseltiere gedeihen ersichtlich gut.



Welche Hausfrau hat's noch so angenehm?
Inmitten der Werksiedlung wurde die Beratungsstelle des Deutschen Frauenwerks eingerichtet. In allen Dingen des Hauswesens, sei es Kochen, Einmachen, Schneidern, Kindererziehung, Gartenbau usw., weiß die Leiterin, Frl. B., Rat und Unterstützung

FRANK HELLER:

Die Debatte um Atlantis

(2. Fortsetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22.

Jeder wollte die Jungfernfahrt des Luxusdampfers „Helgelandsholm" mitmachen. Baltsar Gundelach, der Richter in Ägypten gewesen war, hatte seine drei Neffen, Maurits, Teodor und Sebastian, dazu eingeladen. Otto Trepka aus Kopenhagen, im Nebenberuf ein Sherlock Holmes, war mit dem gleichen Zug nach Göteborg gekommen; sein wacher Spürsinn hatte unterwegs zweierlei festgestellt: Onkel Baltsar mußte sehr reich sein, und die Neffen Maurits und Teodor hatten sich in Marianne von Post und Lilith Hambeck ein wenig verliebt. Nun war man endlich auf dem Dampfer, aber Trepka hatte Lütjen bis jetzt noch nicht gesehen. Dafür machte er eine andere Wahrnehmung: Fräulein Marianne hatte einen jungen Mann, den sie mit André anredete, veranlaßt, unbedingt mitzufahren; der junge Mann, dem Akzent nach ein Slawe, hatte wohl eine Schiffskarte, aber offenbar kein Geld. Endlich, mit dem letzten Signal der „Helgelandsholm", kam Lütjen, Trepkas guter Bekannter, der zuletzt mit ihm und einem zweiten Freund einen schwierigen Kriminalfall an der Riviera gelöst hatte. Im Speisesaal unterhalten sich Fräulein Marianne und Lilith über André, wodurch offenkundig wird, daß Fräulein Lilith beobachtet haben muß, wie ihre Freundin den jungen Mann, der als besonders guter Tänzer gepriesen wird, veranlaßte, diese Reise um die halbe Welt mitzumachen. — Der Postmeister überbringt Lütjens und Trepka Briefe gleichen Inhalts in denen der anonyme Schreiber die Vermutung ausspricht, daß auf dem Schiff ein Verbrechen geschehen würde. Während die beiden Freunde ihre Vermutungen über den Zweck dieser Briefe austauschen, lernen sie die Väter der beiden Damen, die Gutsbesitzer von Post und Hambeck, kennen, und man spricht nun gemeinsam über die sagenhafte Insel Atlantis, die nach Plato von den Athenern besiegt und dann versunken sein soll.

Die erste Fortsetzung des Romans schloß:

Herr von Post fiel ihm ins Wort: „Mein Freund Hambeck tut sich selbst unrecht. Er ist einer jener, die eigentlich glauben wollen, sich dazu aber nicht aufraffen können. Es gehört sowohl Wille als auch Mut dazu, um zu glauben!"

„Richtig, sehr richtig", bestätigte der Dozent.

Der Gutsbesitzer verteidigte sich: „Wenn ich zweifle, so tue ich's nicht, weil ich mich nicht aufraffen kann, zu glauben. Aufraffen! Ich habe mich zumindest aufraffen können, den Bericht Platos auswendig zu lernen, und der ist wohl das einzig Authentische in dieser Sache. ‚Ich hörte diesen Bericht', sprach Kritias, ‚vom Vater meines Vaters, und der wieder hatte ihn von Solon, dem großen Philosophen, vernommen.

Im Nildelta liegt eine Stadt namens Sais; deren Bewohner sind Freunde der Athener und vermeinen des gleichen Ursprungs zu sein wie diese. Deshalb wurde Solon von ihnen mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen. Die Priester der Göttin Neith (die wir Athena nennen) weihten ihn in die ältesten Urkunden über die Geschichte der Menschheit ein, denn sie fanden, daß Solon, ebenso wie alle anderen Griechen, keine Kenntnis von derlei Dingen besaß. Sie erklärten sich diese Unkenntnis mit den Naturkatastrophen, wie Überschwemmungen und Erdbeben, die in regelmäßigen Zeitabständen über die Menschheit hereinbrechen. Gewisse Katastrophen treten periodisch ein und haben den Tod von Millionen Lebewesen zur Folge. Nach solchen Naturereignissen verfällt die Menschheit in Barbarei und verlernt sogar die Kunst des Schreibens. So kommt es, daß die Athener bloß von einer einzigen großen Flut zu berichten wissen, während es deren mehrere gab. Sie ahnen nicht, daß sie entartete Abkömmlinge eines großen und berühmten Volkes sind... Denn weit draußen im Atlantischen Ozean lag einst eine große Insel, ein Kontinent, Poseidonis oder Atlantis genannt, regiert von Königen, denen auch die benachbarten Inseln untertan waren. Aber ein gewaltiges Erdbeben erschütterte die Insel, die von sintflutartigen Platzregen heimgesucht und vom Ozean verschlungen ward. Das geschah vor neuntausend Jahren!'"

Der Gutsbesitzer machte eine Pause und fuhr dann fort.

„Das steht im Dialog des Timaios zu lesen. Aus dem Dialog des Kritias erfahren wir, daß der Untergang von Atlantis durch den Zorn der Götter herbeigeführt wurde, den die Bewohner durch ihren allzu großen Übermut auf sich herabbeschworen, indem sie sich allerlei schwarzen Künsten verschrieben, mit deren Hilfe sie die Welt beherrschen wollten. Plato gibt uns sogar die Dimensionen von Atlantis an. Die Insel war dreitausend Stadionen lang und zweitausend Stadionen breit, was einer immerhin respektablen Fläche von zweihunderttausend Quadratkilometer entspricht. Der Sicherheit halber fügt er hinzu, daß Atlantis größer war als Libyen und Klein-Asien zusammen."

„Ein Kontinent also von der Größe Grönlands oder Australiens", bemerkte der Gerichtsrat und warf sich in die Brust, als wäre von seinem eigenen Erbhof die Rede. „Freund Hambeck hat seine Aufgabe brav gelernt; aber er könnte noch hinzufügen, daß Plato Atlantis als ein Paradies auf Erden beschreibt. An den Strändern erhoben sich farbenreiche Klippen, deren Steine als Baumaterial Verwendung fanden. Das Land war voll fruchtbarer und gepflegter Ebenen, umrahmt von hohen Bergen mit reichem Metallvorkommen. Unter den Metallen hebt er besonders eines hervor, das den geheimnisvollen Namen ‚Orikalk' trägt und als goldhaltiges Kupfer angesehen wurde. Das Klima war so mild, daß die glücklichen Bewohner keinen Winter kannten. Die Hauptstadt Poseidonis war umgeben von Mauern aus Kupfer, doch um die Akropolis der Stadt zog sich eine Mauer aus Orikalk, welche in der Sonne wie Gold schimmerte. In der Mitte der Akropolis, die sich auf einem Berg mit drei Gipfeln erhob, stand der Tempel Poseidons, über und über mit Gold bedeckt. Götterstatuen aus Gold und Elfenbein standen darin, unter ihnen ein riesiges Standbild des Meeresgottes selbst, sechs beflügelte Pferde lenkend. Mit einem Wort: Eine Kultur, die auf mindestens ebenso hoher Stufe stand wie die der Hellenen selbst. Und eines Tages versank diese ganze Welt ins Meer!"

„Vorausgesetzt, daß sie überhaupt existiert hat!" keifte der Gutsbesitzer, und seine graublauen Äuglein funkelten hinter der Hornbrille. „Es gibt Leute, die erklären, daß der Bericht Platos eine Utopie sei, im Stil seiner berühmten ‚Republik'."

Hinter dem Zwicker des Herrn von Post zuckten Blitze hervor. Offenbar vertrug er Kritik nur bis zu einem gewissen Grad.

„Plato war einer der weisesten Männer der Welt", fauchte er. „Man kann überzeugt sein, daß er Traum und Wirklichkeit auseinanderzuhalten wußte."

Hambeck schien eine Antwort auf der Zunge zu haben, verstummte jedoch, als er der zornigen Blicke seines Freundes gewahr wurde.

„Wäre es nicht an der Zeit, diesen auserlesenen Tropfen einer Kostprobe zu unterziehen?" fragte er und erhob sein Punschglas.

Sie tranken. Trepka saß die ganze Zeit und dachte an die Worte, die Baltsar Gundelach im Zug nach Göteborg geäußert hatte: von Post ist ein Pedant, der Humanist zu sein glaubt, und Hambeck ist wieder ein Pedant, der glaubt, Humorist zu sein. War dieses Urteil richtig? Er konnte das nicht finden. Die beiden nahmen ihre Steckenpferde zweifelsohne sehr ernst, aber welcher Schwede tut das nicht? Und es war nicht abzuleugnen, daß Leute sympathisch wirkten, die sich für etwas, das ihnen ans Herz gewachsen war, so ereiferten. Die Augen des langen Gerichtsrates leuchteten ja förmlich wie die eines Schuljungen, wenn er sein versunkenes Atlantis verteidigte; und wenn der Gutsbesitzer seine Einwendungen machte, so waren es keineswegs billige Floskeln, die er einem vorsetzte. Nein, in diesem Punkt übertrieb Onkel Baltsar wohl etwas.

4.

In einem geschützten Winkel am obersten Deck zankten sich Marianne von Post und Graf Donskij und blickten auf das Meer hinaus. Aber während seine Augen Funken sprühten, waren ihre ruhig wie die Spiegel friedlicher Bergseen und ihre Stimme übertrug nie einen gedämpften Flüsterton.

„Mein Fräulein", sagte er, „mir scheint, ich benahm mich wie ein Dummkopf! Haben Sie etwas einzuwenden?"

„Bin ich für das, was Sie tun, verantwortlich?" entgegnete sie.

„Sie sind großartig! Kaum sechs Stunden sind vergangen, seitdem Sie mich — wie soll ich sagen — verleitet haben, an Bord zu kommen. Den Grund, warum ich es zu guter Letzt tat, können Sie wohl selbst erraten. Aber nichtsdestoweniger überrasche ich Sie hier oben bei einem Tete-a-tete, das nicht diskreter arrangiert sein konnte. Darf ich fragen: Bin ich mit an Bord gekommen, um mich lächerlich zu machen? War es dieser Anblick, den Sie genießen wollten?"

„Sie sind Slawe", erwiderte sie, „Sie verstehen uns nordische Frauen nicht."

„Ja, ich bin Slawe. War Ihnen das früher vielleicht nicht bekannt? Was Frauen betrifft, so habe ich deren hinlänglich viele kennengelernt, um zu wissen, daß sie sich überall auf der Welt ziemlich ähnlich sind. Schade, daß ich vor sechs Stunden meine Erfahrungen vergaß!"

„Es tut mir wirklich leid, daß Sie Ihre Reise so rasch bereuen", antwortete sie. „Aber ich trage wahrhaftig nicht die Verantwortung."

Er war bisher ganz in ihrer Nähe gestanden — jetzt tat er einen Schritt zurück.

„Sie — Sie tragen nicht die Verantwortung?"

„Nein."

„Wollen Sie vielleicht bestreiten, daß ich kam, um mein Gepäck zu holen, und Sie mich in letzter Minute überredeten, es nicht zu tun?"

„Ja! Es ist jemand hier an Bord, dessentwegen Sie auf alle Fälle mitgekommen wären."

„Das ist nicht wahr!" rief er und ergriff sie bei den Schultern.

„Lassen Sie mich los, Graf! Wie benehmen Sie sich?!"

Er versuchte es in einer anderen Tonart.

„Sie brauchen ja meine Hilfe", spöttelte er. „Wobei, das haben Sie noch nicht verraten."

„Ich werde es Ihnen schon sagen, aber erst, nachdem Sie mich für Ihr Benehmen von vorhin um Entschuldigung gebeten haben."

Er schlug mit der Faust derart auf die Reling, daß ihm das Blut aus den Fingerknöcheln trat.

Ohne ihn auch nur eines einzigen Blickes zu würdigen, zog sie ihren Pelz fester um die Schultern und ging in ihre Kabine. Ihre Stirne war klar und ruhig wie die eines Kindes.

*

In einer windstillen Ecke am C-Deck hatten die jungen Herren Maurits und Teodor Gundelach eine Unterredung, die nicht für die Ohren anderer bestimmt war.

„Freust du dich, mit an Bord zu sein, Maurits, mein Junge?" fragte Teodor, indem er die Stimme des Onkels täuschend nachahmte.

„Na und ob!" gab Maurits höhnisch zurück. „Ich weiß vor Freude nicht, ob ich träume oder wach bin. Stell dir nur vor: An Bord der ‚Helgelandsholm'! Und das alles dank der Freigebigkeit meines geliebten Onkels!"

„Und an Bord dieses Schiffes wirst du jetzt volle sechs Wochen verbringen, mein Junge, und während dieser Zeit wirst du Tag für Tag am Tische deines Onkels speisen, und Tag für Tag wird dich der gute Onkel mit Gedankensplittern ergötzen, die zur Entwicklung deines Charakters beitragen sollen. Denn der Charakter, mein Junge, ist das Wichtigste von allem, und in seiner jetzigen Verfassung läßt er viel zu wünschen übrig!"

„Hör' auf!" rief Maurits. „Du äffst ihn ja nach, daß einem schlecht werden kann!"

„Einstweilen sind wir erst auf der Nordsee, mein Junge! Dann kommen wir in den Kanal, dann in die Biskayabucht, später in den Atlantischen Ozean, ins Karibische Meer und dann — —"

„Willst du nicht aufhören!"

„Und während wir über all diese Meere kreuzen, wird die Entwicklung deines Charakters unaufhörlich fortschreiten, von früh bis spät. Wir legen zwar hie und da in verschiedenen Häfen an, aber, um an Land gehen zu können, braucht man Geld. Und Geld, mein Junge, Geld ist etwas, wodurch der Charakter sehr, sehr großen Belastungsproben ausgesetzt wird. Aus diesem Grunde werde ich dafür sorgen, daß ihr beide, du und Teodor, nie zuviel davon habt."

„Jetzt hör aber auf! Ich werde wahnsinnig!"

„Bei Sebastian ist es etwas anderes. Er ist ein Musterknabe, der zu allem, was der Onkel meint, ja und amen sagt. Sebastian ist ein Charakter, auf ihn kann man sich verlassen."

„Teodor, ich halte es nicht aus, mehr zu hören. Irgend etwas muß unternommen werden!"

„Du sagst es, mein Junge. Aber was? Hüte dich, deinen alten Onkel zum Versuchskaninchen für deine Gifte auszuersehen, mein Junge!"

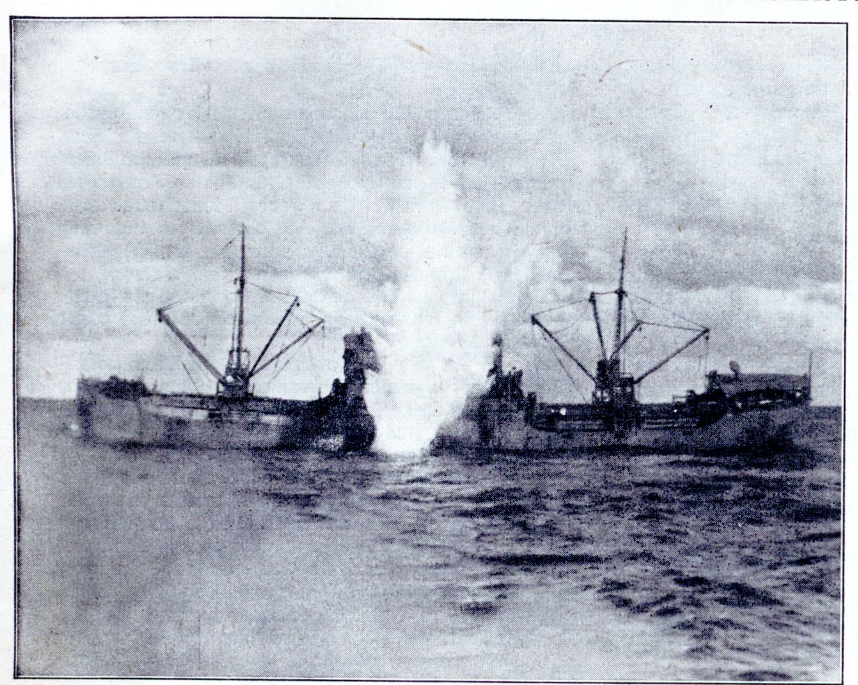
Maurits warf sich auf das Decksofa und vergrub seinen Kopf in den Händen.

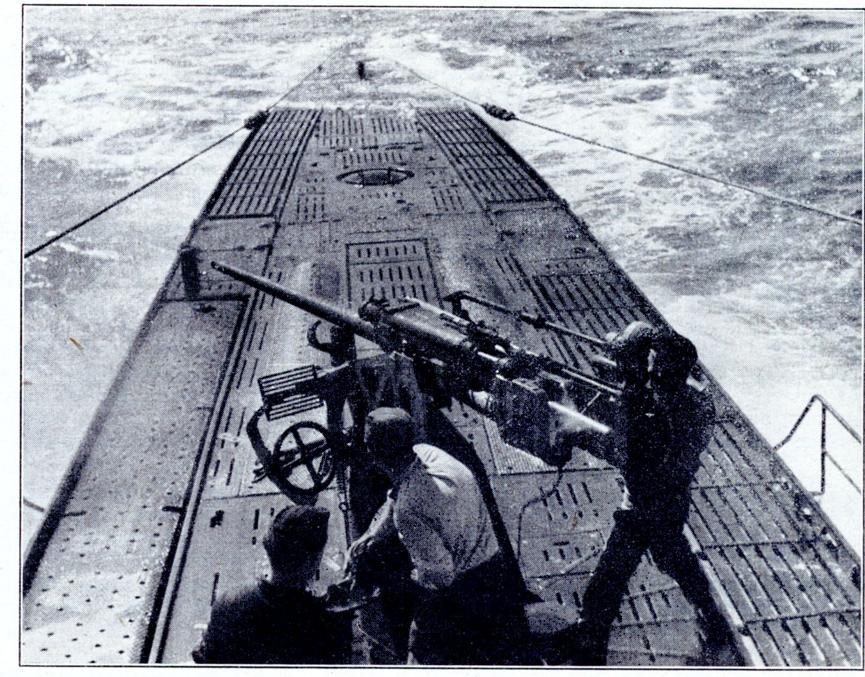
„Ich fange an, mich vor dieser Reise zu fürchten!" stöhnte er.

*

Oben auf dem A-Deck spazierte Baltsar Gundelach auf und ab, mit seinem jüngsten Neffen in ein Gespräch vertieft.

„Wie gesagt, mein lieber Sebastian, es hat mich sehr gefreut, zu sehen, wie vorteilhaft du dich im





Schwer beladen mit Kriegsmaterial zickzackte dieser USA.-Frachter durch den Golf von Mexiko. Da tauchten wir auf und schickten ihm eine deutliche Aufforderung zum Stoppen hinüber. Er befolgte sie zwar, funkte aber um Hilfe. So jagten wir Schuß um Schuß in Funkanlage und Maschinenräume.

Im Golf von Mexiko mit Artillerie versenkt

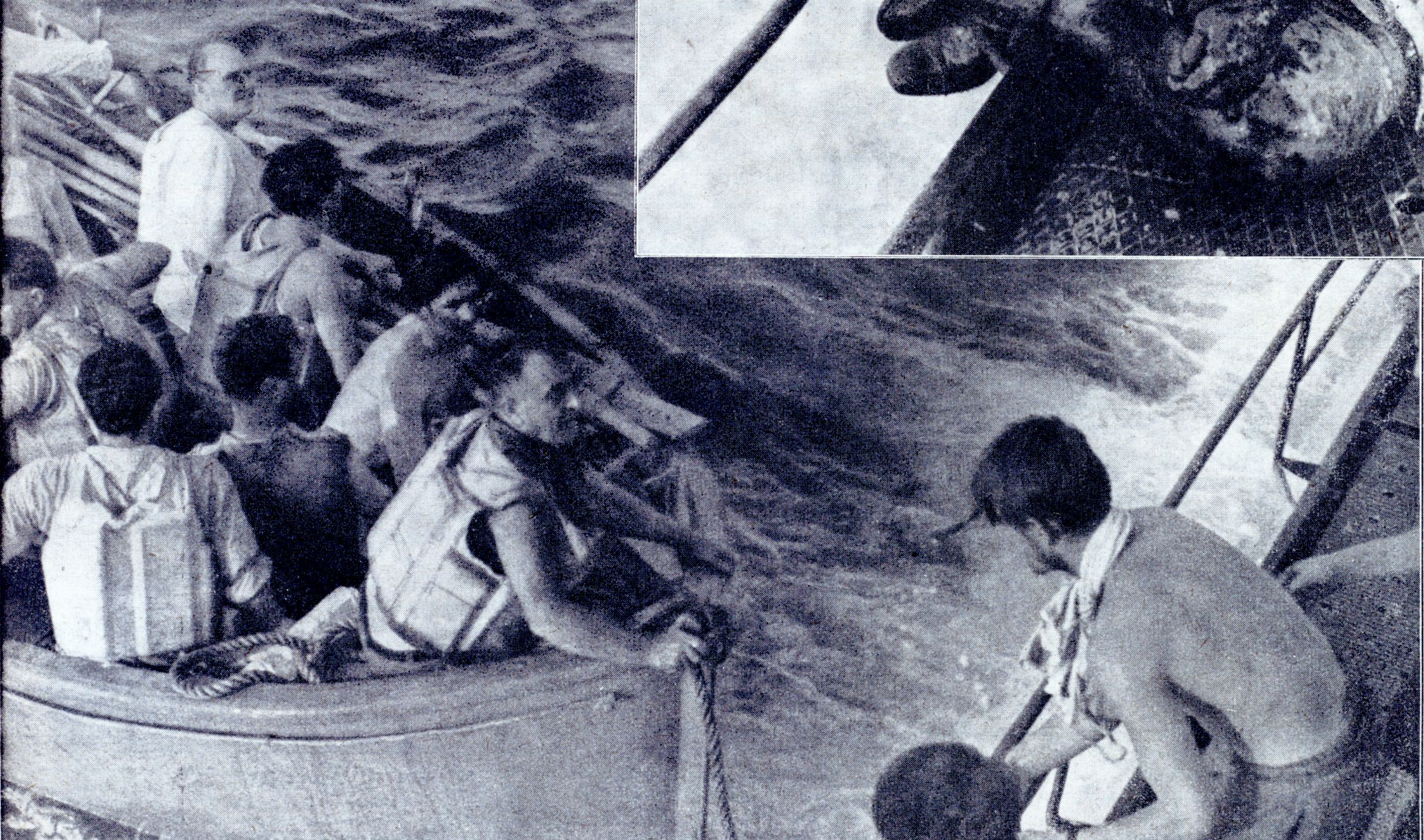


Bald hatte er schwere Schlagseite und ging unter Rauchentwicklung erst kieloben, dann mit dem Bug voran in die Tiefe



Der Mann, der im Ölfleck schwamm. Die Besatzung hatte sich rechtzeitig in ein Boot und auf ein Floß gerettet — bis auf einen Mann, der verwundet war und in dem von dem Frachter hinterlassenen Ölfleck schwamm. Wir fischten ihn auf . . .

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Weiß (PBZ.).



. . fuhren dann an das verweilende Rettungsboot heran und gaben den Verwundeten mit, nicht ohne Ratschläge für seine Behandlung. Dann mußten wir weiter. Nach den Alarmrufen des Frachters war jeden Augenblick mit der Ankunft feindlicher Flugzeuge zu rechnen.

Laufe der Jahre entwickelt hast. Alles, was ich über dich gehört habe, scheint stets auf das gleiche hinauszulaufen: Du bist ein junger Mann, der das Leben ernst nimmt!"

„Das hoffe ich, Onkel", meinte Sebastian bescheiden und blickte auf die Nordsee hinaus.

Baltsar sog ein paarmal an seiner Zigarre.

„Maurits ist ein sehr liederlicher Kerl, und Gott weiß, ob Teodor nicht noch ärger ist. Die Leute, in deren Händen die Erziehung der beiden seit dem Tode ihrer Eltern lag, scheinen nicht viel Ahnung von Pädagogik gehabt zu haben. Als ich mich entschloß, euer Studium zu finanzieren, geschah es vor allem unseres Namens wegen. In meiner Jugend ereignete sich einmal ein Skandal in unserer Familie — ich will hier auf keine Details eingehen —, es kostete jedenfalls viel Mühe, die Sache vergessen zu machen. Ein solcher Skandal darf nicht mehr vorkommen. Ich hoffe, es verhindern zu können, aber ich weiß, daß ich mir keine leichte Aufgabe gestellt habe."

„Ich glaube, du tust Maurits und Teodor unrecht, Onkel", wendete Sebastian ein.

Das Gesicht Baltsar Gundelachs leuchtete einen Augenblick lang im Glimmen der Zigarre auf. Über seine Züge glitt ein eigentümliches Lächeln.

„Mein lieber Sebastian, ich gehöre zwar einer älteren Generation an, auf die die Jugend natürlich herabsieht, aber glaube mir bitte eines: Ich bin nicht dumm! Du hast viel von einem Kriecher an dir, mein Lieber. Du tust schön und sagst zu allem ja, wie es in einem gewissen Buch steht. Aber bist du nicht ein ebensolcher Lump wie Maurits und Teodor, wenn es gilt?"

„Das — das — hoffe ich denn doch nicht", stotterte Sebastian. „Ich begreife nicht recht, wie — — — was — — —"

Baltsar Gundelach sog an seiner Zigarre und blies eine mächtige Rauchwolke von sich.

„Wie war denn das eigentlich damals auf der Klinik, Sebastian? Warum hast du mir denn nie von dieser Affäre erzählt?"

Wenn er ohne vorherige Warnung seinem Neffen einen Schlag in die Magengrube versetzt hätte, er hätte keine größere Wirkung erzielt als mit diesen Worten. Sebastian blieb jäh stehen, umklammerte die Reling, starrte seinen Onkel an und wandte darauf hastig den Blick weg. Unten schäumten die Wogen im Dunkel der Nacht, am Himmel zogen Armeen weißer Wolken dahin, aber von all dem nahm Sebastian kaum etwas wahr. Er schien in eine unendliche Ferne zu starren und Dinge zu sehen, die ihn mit Schrecken erfüllten.

„Sie starb", sprach Baltsar Gundelach weiter, „und der Chefarzt wußte genau, wo der Fehler lag. Er lag bei dir, mein Junge, du hattest vergessen, die Einspritzung zeitgerecht vorzunehmen. Es waren Gott sei Dank keine Zeugen dabei, und der Chefarzt wollte keinen Skandal im Krankenhaus — was wäre nur für ein Gezeter in den Zeitungen losgegangen wegen zwei verwechselter Flaschen! Es war ein verzweifelter Fall! Und daß sie gerade damals starb ..."

Sebastian schwieg. Seine Wangen waren so bleich wie immer, aber unter den gesenkten Augenlidern war ein sonderbarer Funke aufgeglommen.

„Ich verstehe, wie du das empfindest — ich verstehe euch Jungen überhaupt besser als ihr glaubt! Deshalb hoffe ich auch mit euch allmählich besser auszukommen. Ich hätte von dieser unliebsamen Geschichte niemals Erwähnung gemacht, wenn ich dir nicht dadurch vor allem eines hätte einschärfen wollen: Unser Name hält keine neue Belastungsprobe aus. Ich hoffe, du wirst dir das für alle Zukunft merken, mein Junge!"

„Ja, Onkel", antwortete Sebastian mit seiner gedämpften Stimme. Doch der kleine Funke unter seinen Augenlidern glomm immer noch, als er mit seinem Onkel die Treppe herunterging.

Drittes Kapitel.

Ein Dichter geht an Bord.

Auf Hängen, umrahmt von Klippen, die durch Jahrhunderte Anfang und Ende steter Fehden und Seeräuberzüge erlebt hatten, zeichnete sich die Silhouette einer Stadt mit gotischen Giebeln ab. Rote Ziegelmauern leuchteten in der Frühlingssonne, die hier schon bedeutend heißer brannte als in Schweden. Eine schnaufende Barkasse stampfte und rollte auf den Wellen zur Seite der „Helgeandsholm" und über die Fallreeptreppe wälzte sich ein Strom dunkelhaariger Herren und Damen, deren Unterhaltung auf der Fahrt vom Pier bis zum Schiff einiges der gallischen Feurigkeit eingebüßt hatte. Man war in Boulogne, und soeben kamen die französischen Teilnehmer der Lustreise an Bord.

Inmitten des Schwarmes schwarzbärtiger Passagiere stach ein großer, schmächtiger Mann mit blondem Haarschopf und leuchtenden blauen Augen hervor, der Trepka und Lütjens aufgeregt zuwinkte. Wenige Augenblicke später konnten sie seine Hände drücken.

Es war ihr Freund Christian Ebb, der norwegische Dichter, der aus gesundheitlichen Gründen seit Jahren in Südfrankreich lebte. Aus seinem eisernen Händedruck hätte allerdings kein Mensch schließen können, daß er lungenleidend war.

Nachdem die ersten Begrüßungsworte ausgetauscht waren, überreichte ihm Lütjens mit feierlicher Miene einen Brief, den Christian Ebb erstaunt betrachtete.

„Was soll denn das bedeuten? Kenne ich jemand an Bord?"

Trepka lächelte säuerlich.

„Wenn sich Lütjens nicht täuscht, so bedeutet dies Arbeit für das interskandinavische Detektivromankomitee. Jeder von uns bekam einen solchen Brief.

Der Dichter riß den Umschlag auf.

„Ein Willkommengruß, wie man sich ihn ausgefallener kaum denken kann", brummte er und ließ den Brief sinken. „Was haben Sie unternommen, um den Absender zu eruieren?"

Der Bankgewaltige schnaubte.

„Was wir unternommen haben, um einen Scharlatan zu eruieren? Nichts!"

„Aha, das ist also Ihre Meinung. Das konnte ich mir ja denken."

„Meine Meinung? Was ist denn Ihre Meinung, lieber Ebb? Wir hätten wohl sofort den Kapitän alarmieren und ihn bitten sollen, Kurs auf Göteborg zu nehmen!"

„Wann erhielten Sie die Briefe?"

„Beim ersten Mittag an Bord. Ein Steward kam und sagte, der Postmeister habe ihn geschickt. Aha — ich verstehe schon, auf was Sie hinauswollen. Der Mann sah nur wie ein Steward aus, war aber natürlich ein verkleideter Halunke, der mit dem Briefschreiber im Komplott stand. Lütjens, warum haben Sie nicht daran gedacht! Warum haben Sie nicht etwas unternommen! Ich schäme mich für Sie!"

Ebb starrte unverwandt seinen Brief an.

„Gewöhnliches Briefpapier, Schreibmaschine, mehrere Fehler." Er packte den Dozenten beim Arm. „Wo ist das Postamt hier an Bord?"

„Am C-Deck" antwortete Lütjens. „Ich führe Sie hin."

Sie gingen die Treppe hinunter und durch einen langen, schmalen Korridor, der kein Ende zu nehmen schien. Einige Minuten später standen sie in einem Kontor, dessen Wände mit schematischen Karten der wichtigsten Postverbindungen aller fünf Weltteile behängt waren.

Der Postmeister der „Helgeandsholm" erwies sich als ein freundlich lächelnder Herr mit wuscheligem Haar. Er hörte sich Ebbs Anliegen kopfnickend an und zog aus Sympathie die Stirne kraus, konnte aber keinerlei Aufschlüsse geben. Die Briefe — er entsann sich ihrer genau, da sie alle den Vermerk „persönlich ausfolgen, dringend" in französischer Sprache trugen — lagen in einem Postsack, den er einige Minuten vor Abgang des Schiffes von der Reederei erhalten hatte. Daraus war nicht zu ersehen, wann die Briefe abgegeben worden waren, denn die gesamte Post war erst in letzter Minute vom Reedereikontor heraufgeschickt worden. Sie konnten also ebensogut viele Stunden vor Abgang des Schiffes wie im letzten Augenblick abgegeben worden sein.

„Ist etwas mit den Briefen nicht in Ordnung?" fragte der Postmeister schließlich.

„Nur insoweit, als keiner von uns einen Brief erwartete", erklärte Ebb. „Und wir verstehen nicht, wie der Briefschreiber ahnen konnte, daß wir an Bord waren."

Das Hohngelächter des Bankdirektors hallte von den vier Wänden des Postamtes wider.

„Darüber hätte Ihnen meine Wenigkeit Aufschluß geben können. Sie hätten deswegen nicht einen so schwer beschäftigten Beamten zu bemühen brauchen! Die Reederei gibt nämlich einen Katalog über alle Passagiere heraus, der von den Agenturen gratis verteilt wird. Ganz abgesehen davon, brachten auch die Zeitungen Notizen über die prominenteren Gäste, unter denen natürlich auch Sie sich befinden, lieber Ebb! Ich hoffe, Sie verzeihen die Störung, Herr Postmeister", fügte er hinzu, und sein Tonfall war der eines Vaters, der für die Streiche seiner halbwüchsigen Buben um Verzeihung bittet.

„Aber bitte sehr", meinte der Postler, dessen Antlitz ein Netzwerk von Lachfalten war.

Die drei Freunde verließen den Schauplatz in Stille. Aber am Korridor blieb Ebb stehen und las den Brief noch einmal durch.

„Wenn Sie der Absender jetzt sähe, es wäre einer der schönsten Augenblicke seines Lebens", sagte Trepka.

Er hatte kaum ausgesprochen, als ein Mann in einem solchen Tempo um die Ecke gerast kam, daß er die drei Skandinavier beinahe über den Haufen gerannt hätte. Sein Mund war verzerrt, ob aus Raserei oder Triumph, war schwer zu erraten, aus seinen Augen schossen Blitze, und seine Hände waren so verkrampft, daß seine Fingerknöchel weiß schimmerten. Er starrte die drei Freunde an, murmelte etwas, das vielleicht eine Entschuldigung war, und verschwand ebenso schnell wie er aufgetaucht war.

„Wer war denn diese exzentrische Erscheinung?" fragte Ebb.

„Ganz sicher Ihr Korrespondent", erwiderte der Bankdirektor. „Ich weiß nämlich, daß er ein nicht ganz fehlerloses Französisch spricht, und die Briefe sind ja französisch und enthalten Fehler. Außerdem ist er Pole, gehört also jener Menschengattung an, die nach allgemeiner Ansicht mit einer ganzen Menge krimineller Elemente belastet ist. Wir können das Problem als gelöst betrachten, Watson!"

„Damit hat es Zeit, bis wir mehr wissen als jetzt", meinte Ebb. „Was gibt es sonst noch für interessante Reisende an Bord?"

„Es soll uns ein Vergnügen sein, sie Ihnen vorzustellen", entgegnete Trepka. „Da haben wir vor allem einen Onkel aus Schweden mit seinen drei Neffen, die er auf diese Tour eingeladen hat. Er ist reich und sie ..."

Trepka verstummte. Sie waren am Ende des langen Korridors angelangt und standen am unteren Achterdeck, auf das sich nur selten jemand zu verirren pflegte. Der Platz war für ein Deckspiel vorgesehen, das shuffle-board genannt wird, und gerade jetzt ergötzten sich zwei junge Männer an diesem Spiel. Sie waren darin so vertieft, daß sie die drei Freunde nicht bemerkten.

„Unsere Opfer!" flüsterte Trepka heiser. „Zwei der drei Neffen. Ich möchte wetten, daß ihr Gespräch ihre verbrecherischen Pläne verraten wird. Hören Sie nur!"

Ebb und Lütjens gehorchten unfreiwillig. Der dicke Maurits hatte das Wort, sie hörten ihn sagen:

„Dieser verdammte Sebastian — wie stellt er es nur an, vom Alten Geld zu kriegen!"

„Genau so wie wir", erwiderte Teodor. „Pump gegen Lebensversicherung. Wußtest du das nicht?"

„Ich hatte mir eingebildet, er kriegt es gratis, da er ja das Lieblingskind ist. O verflucht, jetzt schlug ich meine Scheibe auf minus 15!"

„Gratis? O nein, es hat doch alles seine Grenzen! Und Lebensversicherung ist das Zauberwort. Hast du dir überlegt, was wir vorgestern besprachen?"

„Ich denke an nichts anderes. Aber was unternommen werden soll ..."

„Wir reden ein anderes Mal darüber", murmelte Teodor hastig. Er hatte sich umgedreht und die drei Freunde bemerkt. Er und Maurits warfen die Spielscheiben fort und verschwanden.

„Hm", machte Trepka. „Was sagen Sie, meine Herren? Anleihen, Lebensversicherungen, allgemeine Mißstimmung! Beginnen sich nicht die Intrigen aufzuklären?"

Der Dozent lächelte.

„Gibt es einen Schweden, der während seiner Studienzeit nicht Schulden macht?" fragte er. „Und alle Schweden sind wie Kalifen, die sich Hofpoeten und Hofnarren halten, wenn sie so um die Sechziger herum ihre eigenen Schulden glücklich getilgt haben. Aber sie tun's nur gegen eine Lebensversicherung, darauf halten sie große Stücke."

Ebb warf seinen Haarschopf aus der Stirne. Seine Augen glänzten.

„Ich habe manchmal daran gedacht, Gedichte zu schreiben, die von der Lebensversicherung handeln. Als ich klein war und das Wort zum erstenmal hörte, dachte ich: Nein, daß man sich sogar gegen den Tod versichern kann! Wie wunderbar! Ich war damals wohl acht oder neun Jahre alt und weit von dem Alter entfernt, da man mit dem Tod zu rechnen anfängt, aber jedenfalls bedauerte ich von Herzen, daß er überhaupt jemals eintreten sollte. Mir schien das Leben eine großartige Einrichtung, und der Gedanke, daß man es gegen Erlag einer geringen Prämie bis in alle Ewigkeit verlängern könnte, sagte mir im höchsten Grade zu. Ich war damals sehr reich, denn ich hatte sowohl eine Sparbüchse als auch ein Sparkassenbuch. Dann wurde ich älter und bekam eine andere Auffassung von Lebensversicherungen."

„Sie können ja auch nicht verlangen, daß die Gesellschaften alle Risiken übernehmen", warf der Bankdirektor nicht sehr taktvoll ein.

„Sie denken wohl an meine Lungen? Die Ärzte sagen, daß ich genau so lange leben kann wie alle anderen. Daran würden sich also die Versicherungsgesellschaften nicht zu stoßen brauchen — wenn ich eine Versicherung überhaupt eingehen wollte. Aber ich will ja jetzt gar nicht mehr. Wissen Sie, was ich finde? Das ganze moderne Versicherungswesen hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem amerikanischen ‚racketeering'."

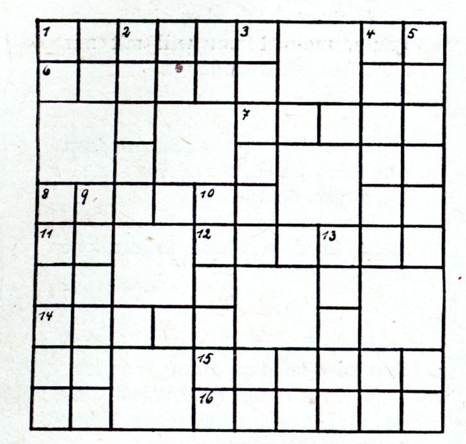
„Was um alles in der Welt sagen Sie!" entrüstete sich der Bankdirektor. „Wollen Sie das Versicherungswesen, diese weltumspannende Einrichtung, die die Existenz vieler Millionen Menschen sichert, als Erpressung brandmarken? Sie scheinen tatsächlich mitten im Februar den Sonnenstich bekommen zu haben!"

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68 Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4

RÄTSEL

Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. sagenhafter Jäger, 6. Dreigespannwagen, 7. Warenmarkt, 8. Schmetterling, 11. Flächenmaß, 12. Walzerkomponist, 14. griech. Sagengestalt, 15. Drama von Goethe, 16. ägypt. Königsname. Senkrecht: 2. Nebenfluß des Rheins, 3. Bantustamm, 4. mohammed. Kirche, 5. Geldschrank, 8. Blasinstrument, 9. Vulkan in Armenien, 10. Rabenvogel, 13. röm. Geschichtsschreiber (ch = ein Buchstabe).

Silbenkreuz.

1	2
3	4
5	6

1—2 fettlos
1—3—5 Reitbahn
1—4—3 Edelkastanie
2—6 Getreide
3—2 Menschenrasse
3—4 römischer Kaiser
4—2 sizilian. Königsname
5—3 Befangenheit
5—6 Gebärde

Silbenrätsel.

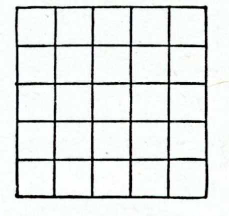
Aus den Silben: a — a — an — as — ba — ber — cin — cin — de — def — dor — e — e — gat — ge — ger — gi — kar — ko — lo — ma — me — ment — mo — na — na — ne — ne — ne — ne — ra — re — re — re — reg — rich — ro — sa — sche — si — tei — ter— ti — ul — wit — sind 14 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von J. Langbein ergeben.

1 .... 8 ....
2 .... 9 ....
3 .... 10 ....
4 .... 11 ....
5 .... 12 ....
6 .... 13 ....
7 .... 14 ....

1. Tiroler Maler, 2. Republik in Europa, 3. Oper von Strauß, 4. Abtrünniger, 5. männlicher Vorname, 6. Laubbaum, 7. Stadt im Staat Ohio, 8. Abzeichen an Dienstmützen, 9. Naturerscheinung, 10. militär. Formation, 11. Wohlgeruch, 12. blinder Seher bei Homer, 13. Frühlingsblume, 14. Südfrucht.

Magisches Quadrat.

Die Buchstaben: a a a a e e e e i i n r r r r r s s s t t t t u u werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Teil der Karpaten, 2. Rassebegriff, 3. römischer Kaiser, 4. Fischereigerät, 5. chemisches Element.



Kryptogramm.

Aus den Wörtern: Bastille, Iller, Wermut, Nandu, Arndt, Reuse, Gehabe, Rundgang, Zelter, Enver, Spielhahn, Injektion, Leder, Ermland, Undine sind je drei, dem letzten zwei Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, ein Sprichwort ergeben.

Lösungen der Rätsel in Folge 32:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 2. Pagode, 6. Thor, 8. Ader, 10. Krim, 11. Gurt, 12. Asti, 13. Isar, 17. Sana, 19. Ilm, 21. Alt, 23. Last, 25. Io, 26. Oboe, 28. Eder, 30. Becher. Senkrecht: 1. Steg, 2. Po, 3. Arktis, 4. Damara, 5. drei, 7. Haus, 9. Este, 14. Saba, 15. Anis, 16. Tirol, 18. Storm, 20. Lob, 22. Lie, 23. Lee, 24. Tee, 27. Ob, 29. Dr. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Dodekanes, 2. Ehrenpreis, 3. Regnitz, 4. Savoyen, 5. Cattaro, 6. Havarie, 7. Neurose, 8. Eskorte, 9. Legende, 10. Langobarden, 11. Satire, 12. Tratte, 13. Elevator, 14. Rotunde. „Der schnellste Reiter ist der Tod." Geibel. ✱ **Rösselsprung:** Mensch, all's was außer dir, / Das gibt dir keinen Wert, / Das Kleid macht keinen Mann, / Der Sattel macht kein Pferd. Ang. Silesius. ✱ **Silbenkreuz:** 1—2 HA DER, 3—4 BA SE, 5—6 NA BE.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Karl Winterer, Stuttgart.
Weiß: Kc6, Dg1, Ta8, Th7, Lh4, Be6 (6).
Schwarz: Kd8, Te8, Lc8, Le7, Bc7 d6 (6).

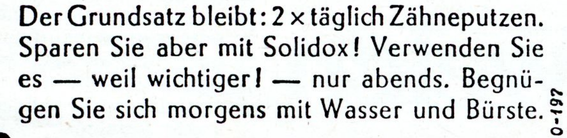
Lösung der Aufgabe in Folge 32.

Dreizüger von Sonderführer J. Th. Breuer.
1. Ka7, S×b5+; 2. Kb8, bel.; 3. Th5‡
1. . . ., S×c4; 2. Ta4! usw

Ein „Kreuz"-Matt!

Skandinavische Verteidigung, gewonnen von Josef Benzinger, in einem Simultanspiel während der Wehrmachtsbetreuung im Südosten.

1. e4, d5; 2. e×d5, D×d5 (Heute ist diese Spielweise nicht mehr zu empfehlen, denn die Tempoverluste von Schwarz sind durch keinerlei strategische Ziele begründet); 3. Sc3, Da5; 4. Sf3, Lg4; 5. h3, L×f3; 6. D×f3, c6; 7. Lc4, e6; 8. d3, De5+; 9. Le3, Df6; 10. Dg3, Sh6; 11. Lg5, Dg6; 12. Sb5 (kein Fehler, sondern eine Falle). 12. . . c6×b5 (Schwarz „schnappt" den Speck, worauf ein verblüffender Zug — mehr noch: ein fürchterlicher Reinfall folgt!); 13. D×b8+!, T×b8; 14. L×b5‡!



GUSTAV LOHSE BERLIN
Fabrik feiner Parfümerien
Lohse





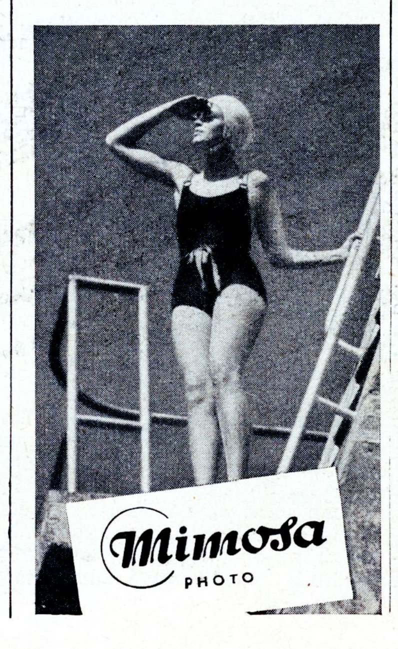
Wie wird Wein zu Sekt?

Zunächst werden junge und feurige Weine harmonisch mit ausgeglichenen alten Jahrgängen gemischt. Nach langer Ruhe wird feinster Zucker und Reinzuchthefe zugesetzt. Der Wein beginnt zu gären und wird zum Sekt. Aber erst das besondere Rezept gibt „Wagner Privat" die pikante Eigenart!

Wagner Privat W













VAUEN

Schutzmarke

Der altbewährte zuverlässige, gute **Kamerad** der Soldaten von 1870 und 1914.

VAUEN / Nürnberg-S

Humor

Ein Schriftsteller begegnet einem anderen auf der Straße und bemerkt, daß dieser ein Manuskript bei sich hat, das ihm weit aus der Tasche herausragt. Er macht ihn darauf aufmerksam mit den Worten: „Wärest du nicht so allgemein bekannt, so hätte es dir längst jemand gestohlen."

*

Über meinen Jungen muß ich mich tagtäglich ärgern; er ist wirklich der Nagel zu meinem Sarg."
„Dann hauen Sie den Nagel mal tüchtig auf den Kopf!"

*

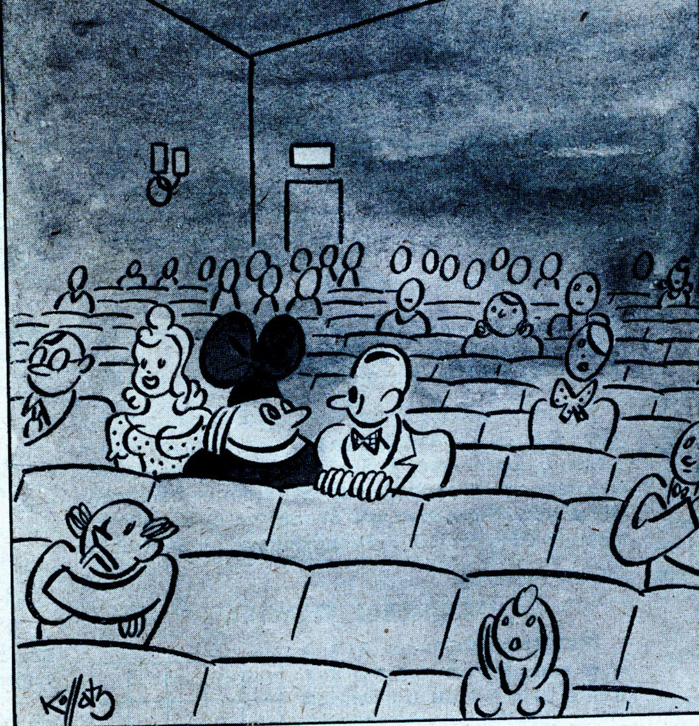
„Das war roh von dir, Papa, Flynn einen Fußtritt zu geben, als er bei dir um meine Hand anhielt; das hat dem guten Jungen das Herz gebrochen!"
„Ich konnte nicht wissen, daß er da sein Herz sitzen hat!"

*

„Von den Insekten beneide ich am meisten die Eintagsfliege."
„Warum das denn?"
„Die hat ihr ganzes Leben lang Geburtstag."

*

„Jakob, bringen Sie mir einen Kognak, der gnädigen Frau ist schlecht."
„Sofort, Herr, und was soll ich der gnädigen Frau bringen?"



„Ach würden Sie bitte Ihren Hut abnehmen?" — Wieso stört Ihn denn mein Hut, mecht ick wissen, die Leinwand is doch vorn!" — „Ja, aber ich kann sonst nicht die Dame sehen, die neben Ihnen sitzt!"

Zeichnung: Kossatz

„Hallo, bist du da, Paula, ich bin eben mit dem Frühstück fertig und wollte dir nur ein paar Worte sagen." — — —
„Jetzt muß ich aber einhängen, Paula, mein Mann will mit mir zum Abendessen gehen."

*

„Das Radfahren macht mir jetzt nur noch halb so viel Freude."
„Wieso denn?"
„Man kann die Autofahrer nicht mehr in dem Maße ärgern wie sonst."

*

„Hier finden Sie noch überall Spuren von den alten Wenden."
„Mich können alte Wände, die da mal gestanden haben, überhaupt nicht interessieren."

*

„Gestern habe ich meinen großen Vortrag gehalten. Ich kann dir sagen, das war vielleicht ein Gedränge!"
„Aber warum hat man denn da nicht die Notausgänge geöffnet?"

*

„Mein Verlobter erzählt mir alle seine Geheimnisse."
„Das ist doch himmlisch!"
„Findest du? Ich wäre viel lieber später selbst dahinter gekommen."

Edmund Th. Kauer

Englands Kronjuwelen

(6. Fortsetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22.

Der Schluß in Folge 32:

Auf der Suche nach einem geeigneten Mann sei Karl auf den abenteuernden irischen Obersten gestoßen, und jenes Gespräch unter vier Augen, das der König mit so großzügiger Vergebung beschloß, sei keineswegs die erste Begegnung zwischen diesen beiden Männern gewesen. Generalmajor Younghusband, der auch dieses Gerücht verzeichnet, hat es als königlich britischer Offizier und Hofmann natürlich schwer, einer so respektlosen Ansicht zuzuneigen.

Er hält König Karl weder für fähig, einen so üblen Streich zu spielen, noch mutet er ihm eine an Schwachsinn grenzende Gutmütigkeit zu. Die Erklärung, die er für den Vorfall gibt, ist psychologisch interessant, sie soll englische Leser menschlich ansprechen und an ihre natürlichsten Instinkte appellieren.

Hören wir denn:

Karl II., nach Generalmajor Younghusband zwar jovial, aber keineswegs ein Idiot, hatte die Kostbarkeit eines Königslebens schließlich schätzen gelernt und wußte, daß der beste Verbündete, den man sich in der Sorge um sein Dasein verschaffen kann, ein gekaufter Feind sei. Und er fährt dann weiter fort: „Dieses kluge Rezept staatsmännischer Weisheit ist ja in der Folgezeit, vielleicht unwissentlich, von dem britischen Empire bei seiner Ausdehnung über den Erdball immer wieder befolgt worden. Unzählige Male haben später in Asien, Afrika und Amerika unsere schlimmsten Feinde sich hernach unter die Standarten der Könige von England gestellt, und immer wieder haben Männer aus dem Blut der Feindvölker die Schlachten unseres Reiches geschlagen."

V. Der Stern von Südafrika.

Zwei Welten begegnen einander im England von heute und, sinnbildhaft, im britischen Kronschatz: einmal die tausendjährige Geschichte der normanischen Herrenschicht, die auf der englischen Insel unter den angelsächsischen Einwohnern ihre Heimstätte fand; eine Geschichte voll Abenteuer und Ritterromantik. Von ihr sind den Engländern, wenig in ihre moderne Welt passend, ihre traumversponnenen Schlösser verblieben, ihre gotischen Kathedralen und Abteien und manche seltsame altertümliche Tradition.

All das wird behutsam gehegt, wie man einen ehrenwerten Toten hegt; all das ist poetische Fassade vor einer Wirklichkeit, die ganz anders geartet ist, vor einer Welt siegreicher Kaufleute, die in den engen Gassen der Londoner City in prahlerisch bescheidenen alten Bürohäusern residieren, Fürsten des Scheckbuchs, die den Globus untereinander aufgeteilt haben.

Auch diese Welt hat ihre Traditionen, aber es sind nicht Traditionen der Ritterlichkeit. Diese Welt rechnet nicht in Jahrhunderten, sondern in Terminen und Fälligkeiten Sie führt ihre Kämpfe, die darum doch nicht weniger hart und viel grausamer sind als jene anderen, mit der Feder, und sie klammert sich noch heute an ihre Lieblingsvorstellung, mit einem Federstrich unter einem Wechsel Armeen in Bewegung setzen zu können. Ihre Weltgeschichte ist der Börsenbericht, ihre Kampfmethode das bluffende Pokerspiel der Finanztransaktionen.

Der Repräsentant dieser Welt in der Staatskrone ist der „Star of South Africa", oder, genauer gesprochen, ein Teil des Sterns von Südafrika.

Als dieser größte Diamant gefunden wurde, maß er zehn Zentimeter in seiner Länge, fünfeinhalb in der Breite und ebensoviel in der Tiefe und wog fast siebenhundert Gramm. Trotz dieser außerordentlichen Größe muß angenommen werden, daß er nur ein Bruchstück von einem noch gigantischeren Diamanten, einem wahren Weltwunder, ist, denn seine eine Seite ist messerscharf geschnitten und beweist, daß das aufgefundene Stück nur ein Teil, zu einer zweiten, noch größeren Portion gehörend, ist, die irgendeinmal in den Urzeiten der Erdgeschichte bei einer gewaltigen Naturkatastrophe abgesplittert wurde.

1904 wurde der Stern von Südafrika auf einem Diamantenfeld bei Pretoria gefunden. Fünfzehn Jahre lang hat man unermüdlich und zuletzt fast hoffnungslos nach dem fehlenden zweiten Stück gesucht, und als man es dann doch fand, war das Ergebnis eine grausame Enttäuschung. Das Telegramm, das darüber berichtet, ist vom 18. Oktober 1919 aus Johannisburg datiert und lautet:

„Auf Premier-Mine wurde soeben ein großer Diamant gefunden, der etwa anderthalb Kilo gewogen haben muß, unglücklicherweise aber bei der Bohrung, bei der er bloßgelegt wurde, zersprang. Ohne Zweifel handelt es sich hier um die lang gesuchte zweite Hälfte des Cullinan."

Cullinan war dieser Diamant zuerst genannt worden nach dem Manager der Premier-Mine, einem Mr. T. M. Cullinan, der den Stein aus den Händen eines rätselhafterweise unbekannt gebliebenen Diamantensuchers empfing. Ob und welche Lebensvorteile der selige oder unselige Schwarze, der diesen Stein entdeckte, aus seinem Fund zog, blieb unerörtert und wird wohl nie aufgeklärt werden. Die Welt erfuhr von dem großen Ereignis erst dadurch, daß der einzigartige Stein bei den Lloyds auf den Wert von eineinhalb Millionen Pfund, dreißig Millionen Mark, versichert wurde. Bevor sich Händlerkreise für ihn überhaupt interessieren konnten, wurde bekannt, daß sich die Regierung des damals neugeborenen südafrikanischen Dominions mit der Premier-Mine bereits über den Stein geeinigt habe. Er sollte als Geschenk Südafrikas an den König das stolze und nicht ganz ungefährliche Gefühl des neuen Dominions zum Ausdruck bringen, ein dem Mutterlande gleichberechtigter Teil des Empires zu sein. Über den wirklichen Wert des Steines ist viel diskutiert worden. Mr. Cullinan hat ihn zuerst, vielleicht in der Hoffnung, den Preis damit hochzuschrauben, auf dreißig Millionen geschätzt, ihn aber dann, und wohl nicht aus reinem Patriotismus, der Regierung in Kapstadt doch für bloße drei Millionen überlassen. Er mußte sich wohl auch von der Tatsache überzeugen, daß der Wert solcher Juwelen zwar mit der Zahl der Karate wächst, aber nicht bis ins Unbegrenzte. An einer bestimmten Stelle verliert er sich gewissermaßen ins Nebelhafte und zerrinnt zuletzt wieder ins Nichts.

Aus dieser Erwägung heraus läßt sich sogar berechnen, daß ein derartiger Stein, bei der Aufbohrung oder bei einem mißlungenen Schliff in

hundert Stücke zerschellt, mehr Ertrag einbringt als im ganzen. Und unter diesem Gesichtspunkt gewinnt das Unglück, das bei der Auffindung der zweiten Hälfte des Cullinan unterlief, sogar ein anderes Gesicht.

Nicht ohne Komik war die Art, wie der Cullinan nach Europa kam. Die Nachricht von der geplanten Schenkung war kaum durch die Zeitung gegangen, als sich auch schon die Gangster zweier Erdteile zu rühren begannen. Die Presse in London und Kapstadt erörterte sehr ernsthaft die Frage, ob besser ein Kriegsschiff mit dem Transport betraut werden solle, oder ob man sich damit begnügen könne, einen Stahltresor mit bewaffneter Begleitmannschaft auf ein gewöhnliches Passagierschiff zu legen. Verschiedene Schiffe, die zu jener Zeit die Reise von Südafrika nach England vorbereiteten, kamen ins Gerede und hatten den Andrang einer Menge von höchst fragwürdigen Reiselustigen abzuwehren. Und während man sich noch mit Mitteln und Tricks, die einem englischen Detektivromanschreiber Ehre gemacht hätten, darum bemühte, in die harmlose Besatzung dieser Schiffe eingeschmuggelt zu werden, schaukelte der Stern von Südafrika längst auf dem Wasser.

Weder die Öffentlichkeit noch die Gangsters zweier Erdteile ahnten, wie kinderleicht es gewesen wäre, ihn zu greifen. Denn das kostbare Juwel reiste nicht auf einem gepanzerten Dreadnought, es reiste auch nicht in einem Stahltresor, sondern auf dem billigsten und darum unauffälligsten Wege, in einem Holzschächtelchen, das ganz gewöhnlich als Postpaket verschnürt und dann zum gewöhnlichen Gepäck getan wurde.

So geht das, Gangsters haben eben auf ihre Art Berufsgehirne, man kann sie mit ihren festgefahrenen Anschauungen, wenn man will, mit ihrer Romantik nasführen. Vielleicht lesen sie auch zuviel Romane. Sie sind mit den phantastischesten Schweißapparaten und Sauerstoffgebläsen hinter den dicksten Panzerplatten her. Die gewöhnliche Paketpost aber ist eine sehr verläßliche Angelegenheit.

*

In der königlichen Schatzkammer im Tower wurde bis zum Beginn des jetzigen Krieges ein naturgetreues Modell des Sterns von Südafrika gezeigt, das allerdings nicht imposanter aussieht als ein etwas überfaustgroßes Stück Viehsalz.

Auch die Fachleute, durch solch schäbiges Äußere nicht irrezuführen, waren von Anfang an ziemlich verzagt. Es war ihre einhellige Überzeugung, daß ein Stein dieser Größe und Form nicht zu einem einzigen Brillanten zurechtgeschliffen werden könne. Gewisse natürliche Einkerbungen schienen geradezu die Spaltung vorzuzeichnen. So kam man überein, aus dem allzugroßen Stern von Südafrika, der nicht leuchten wollte, vier große, strahlende Brillanten zu schneiden, und der Auftrag wurde der klassischen Amsterdamer Firma Coster übergeben. Ein besonderer Meißel und ein Stahlschlegel, der eigens zu diesem Zweck angefertigt wurde, kamen nachher zu den Schaustücken der Sammlung im Tower.

So besitzt der Kronschatz nicht einen Stern, sondern vier Sterne von Südafrika. Der größte, der in das Zepter des Königs eingesetzt wurde, wiegt 516 Karat und mißt fast sieben Zentimeter in der Länge und nicht ganz fünf Zentimeter in der Breite. Der nächste, 309 Karat schwer, wurde in der Staatskrone des Königs unter dem Rubin des Schwarzen Prinzen angebracht und hat dort den berühmten Saphir der Stuarts von seinem Platz verdrängt, den Jakob II., als er den Thron verlor, nach Frankreich mitnahm und den dann der letzte Erbe der Stuarts, Henry Bentinck, in seinem Testament der britischen Krone zurückvermachte. Königin Viktoria hat diesen Saphir besonders geliebt, Eduard VII. aber ließ ihn zugunsten des zweiten Sterns von Afrika auf die Rückseite seiner Staatskrone setzen.

Die beiden kleinen Sterne von Südafrika, mit 96 und 64 Karat, schmücken die Krone der Königin.

Roh hat der größte aller bisher gefundenen Diamanten 3025 Karat gewogen. Bei der Prozedur der Spaltung und des Schliffes gingen etwa 2000 Karat verloren, die zum größten Teil zu fast wertlosem Diamantstaub wurden. Vier Steine, heute die größte Kostbarkeit des britischen Kronschatzes, haben zusammen nur noch ein Gewicht von 986 Karat.

Ihr Glanz ist nicht ausreichend, einen der dunkelsten Flecken in der Geschichte des britischen Weltreichs aufzuhellen: denn damit die Diamantenfelder von Pretoria britisch würden, mußte das Burenvolk in einem grausamen Krieg Freiheit und Wohlstand einbüßen und ein Martyrium, halb Ausrottung, halb Verelendung, durchleiden, das noch heute nicht beendet ist.

(Fortsetzung folgt.)



Der Stabschef der SA. Viktor Lutze an der Ostfront im Wolchowgebiet.
Bei einem Besuch der vordersten Linien.



Bei den SA.-Kameraden.
Im Anschluß an die Fahrt zum Wolchow besichtigte der Stabschef das Infanterie-Regiment „Feldherrnhalle" und zeichnete eine Reihe von Soldaten mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse aus.
Aufnahmen: Oberste SA.-Führung.

Der Reichsmarschall in einem ehemaligen Kolchosbetrieb, der jetzt für Deutschland arbeitet

Aufn. Robert Kropp.

Reichsmarschall Hermann Göring in den den Sowjets abgenommenen Gebieten



DerReichsmarschall besichtigte Kantine und Arbeiterspeiseräume des landwirtschaftlichen Betriebes.

Aufn. Eitel Lange.

Verlag: **Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H.,** München 22, Hauptschriftleiter Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Copyright 1942 by Franz Eher Nachf.. G. m. b. H., München 22. Printed in Germany. Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.
A B C D E F G 12)